

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 28 (1949)
Heft: 6

Buchbesprechung: Gustav Noske

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gustav Noske

Wenn man untersucht, warum es Hitler gelungen ist, die deutsche Arbeiterbewegung zu zerschlagen, dann wird man das Versagen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nicht übersehen können. Die größte Partei der deutschen Nachkriegsrepublik zeigte sich unfähig, die politische Entwicklung in sozialistische Bahnen zu lenken. Als im November 1918 Wilhelm II. demissionierte und Scheidemann die «Deutsche Republik» ausrief, schienen alle Vorbedingungen für ein sozialistisches Deutschland vorhanden zu sein. Das hungernde Volk, die meuternde Armee und nicht zuletzt das durch die militärische Niederlage aufgeschreckte Bürgertum waren bereit, sich der politischen Führung der Sozialdemokratie anzuvertrauen. Die Wahlen in den republikanischen Reichstag ergaben einen beträchtlichen Stimmengewinn für die Partei. Eine Regierung wurde gebildet, in der die Sozialdemokratie den maßgebenden Einfluß ausübte. Aber nichts geschah, um diese Entwicklung weiterzutreiben; der Sieg wurde nicht ausgenützt. Von Anfang an ließ sich die Partei in die Defensive drängen. Im Versuch, sich zwischen Bürgertum und Kommunismus zu behaupten, verlor die SPD ihren Anhang und ihre Lebenskraft. Mit einer defensiven Politik der «verpaßten Gelegenheiten» konnten die Massen nicht begeistert werden. Dazu kamen noch die vielen Schwierigkeiten, die durch den verlorenen Krieg und die Inflation verursacht wurden und die eine geschickte Propaganda als Auswirkungen sozialdemokratischer Politik hinstellte. So ist es nicht verwunderlich, daß die deutsche Sozialdemokratie schon bald nach der Novemberrevolution mehr und mehr an Einfluß einbüßte, während die Extremen von Rechts nach Links immer stärkeren Zulauf zu verzeichnen hatten. Langsam wurde die SPD durch die Rechtsparteien aus allen Machtpositionen gedrängt, während die letzteren schließlich dem Nationalsozialismus weichen mußten. Der berühmt gewordene Ausspruch des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun: «Ich weiche der Gewalt», als er von einem Leutnant und zwei Polizisten zur Abdankung aufgefordert wurde, illustriert in drastischer Weise den Niedergang der deutschen Arbeiterbewegung.

Vor uns liegt ein Buch, das im Titel eine Analyse des Untergangs der deutschen Sozialdemokratie verspricht. Es handelt sich um die Lebenserinnerungen eines Mannes, der einmal selbst zu den leitenden Funktionären der SPD gehörte. Der Name des Autors dürfte allerdings den politisch orientierten Leser von vornherein skeptisch stimmen. Man zweifelt daran, ob Gustav Noske wirklich dazu berufen ist, über *«Aufstieg und Niedergang der deutschen Sozial-*

demokratie» zu schreiben. Gehört er doch selbst zu denjenigen, die maßgeblich für den Niedergang der Partei verantwortlich waren. Der Name Noske hat bei den älteren deutschen Arbeitern heute noch einen schlechten Klang. Verkörpern sich doch in ihm alle Bestrebungen, die mit der Stärkung von Reichswehr und Reaktion und mit der Unterdrückung sozialistischer Aktivität untrennbar verbunden sind.

Wer war dieser Mann, der in der Linkspresse als «Bluthund» angeprangert wurde? Aus seiner Biographie erfahren wir, daß Gustav Noske Sohn und Enkel von Webern war. Er wurde 1868 in Brandenburg an der Havel geboren, besuchte acht Jahre die Schule und wurde nachher Korbmacher. Später arbeitete er in einer Kinderwagenfabrik. Als Geselle lernte er Unternehmerwillkür, lange Arbeitszeit und geringe Löhne am eigenen Leibe kennen. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes trat er der Sozialdemokratischen Partei bei und wurde mit 25 Jahren Redaktor einer Provinzzeitung. Als Redaktor ist er erfolgreich. Er wird bald an eine größere Zeitung versetzt, wird Stadtverordneter in Königsberg und 1906 in den Reichstag gewählt. Damit ist der 38jährige auf einem ersten Höhepunkt seiner Karriere angelangt. Noske kommt in die Reichshauptstadt, wo die «Große Politik» gemacht wird.

Von Anfang an ist Noske weder Marxist noch revolutionärer Sozialist, wie es damals die überwiegende Mehrheit der deutschen Sozialdemokraten war. Marx' «Kapital» hat er erst gelesen, nachdem er schon sechs Jahre als Redaktor der sozialdemokratischen Presse tätig gewesen war. Verstanden hat er es freilich auch dann noch nicht. Nie hat er den Radikalen angehört, die eine wirklich revolutionäre Politik propagierten. Er zählte sich immer zu den Gemäßigten und bedauert es, daß der Arbeiterschaft der Klassenkampf von den Unternehmern aufgezwungen wird. Aus seiner ganzen Schilderung gewinnt man den Eindruck, daß sich ein Kleinbürger in eine sozialistische Partei verirrt hat. Pazifismus, Internationalismus, revolutionäre Aktion sind ihm fremde Begriffe. Sogar zu antisemitischen Phrasen versteigt sich dieser sonderbare Sozialdemokrat, wenn er den ostjüdischen Marxisten (gemeint ist Rosa Luxemburg) eine besondere Veranlagung zuspricht, den Sozialismus zu einem Dogma auszubilden. Er selbst ist freilich kein «Dogmatiker». Bald wird er sich als ehrgeiziger, machthungriger Mensch erweisen, der offen die sozialistischen Prinzipien verrät, um Karriere machen zu können.

In der damals 81 Mann zählenden sozialdemokratischen Reichstagsfraktion schien zunächst für den Neuling Noske keine besondere Betätigungsmöglichkeit vorhanden zu sein. Er sitzt zuerst in der wenig beachteten Rechnungskommission, wird dann Referent für Kolonialfragen und für Heeresprobleme. Aber schon seine Jungfernsrede enthält im Keime das Programm seiner spä-

tern Regierungstätigkeit. Er bezeichnet die Anerkennung der Landesverteidigung für jeden Deutschen – ohne Unterschied der Parteien – als Selbstverständlichkeit und nimmt damit die spätere kriegsbejahende Haltung der SPD vorweg. Hellhörig sind die «Lustigen Blätter», eine satyrische Zeitschrift, in der ein Gedicht veröffentlicht wird, dessen Refrain lautet: «Noske, der wird schießen!» Diese Prophezeiung ist später auf tragische Weise in Erfüllung gegangen.

Im Weltkrieg finden wir Noske in der vordersten Front der «Kaiser-sozialisten». Er ist inzwischen Marinereferent im Reichstag geworden und versteht sich recht gut mit den höheren Offizieren, die ihn bald als «guten Patrioten» anerkennen. Bei Kriegsausbruch kennt er keine Zweifel. Die Verletzung der belgischen Neutralität wird ebenso bejaht wie der Wille zum deutschen Sieg. Er unterstützt die Annexionspolitik Ludendorffs im Osten und ist mit allen Kräften bemüht, die Moral der Armee und der Arbeiterschaft aufrechtzuerhalten. Noch im Oktober 1918 will er nichts von einer Kapitulation der deutschen Armeen wissen. Das wilhelminische Deutschland hatte wenige Anwälte, die seiner Sache treuer ergeben waren als der «Sozialdemokrat» Gustav Noske.

Aber Noskes große Zeit beginnt erst nach der Revolution im Jahre 1918. Als die Marine meutert, die Armee ungeordnet heimflutet, die Volksmassen demonstrieren, wird der Referent für Heeres- und Marinefragen zum Reichswehrminister ernannt, mit dem Auftrag, «Ordnung» zu schaffen. Jetzt erst zeigen sich seine «Qualitäten». Er entledigt sich seiner Aufgabe, indem er aus «zuverlässigen» Soldaten und Offizieren neue Formationen bildet, mit denen er jede Volksbewegung unterdrücken läßt. Mit seinen Truppen besetzt er Berlin und von dort aus die übrigen Reichsteile. Als die Kommunisten und Unabhängigen Sozialdemokraten zum Generalstreik aufrufen, erläßt Noske den berüchtigten *Schießerlaß*. Ihm fallen Tausende von Arbeitern zum Opfer. Auch die Ermordung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Kurt Eisner, Leo Jogiches und vieler anderer revolutionärer Sozialisten geht auf das Konto der von Noske tolerierten und unterstützten reaktionären Offiziersverbände. Noske selbst muß später zugeben, daß dieser Schießerlaß zur Begründung unnötiger Massenerschießungen durch Soldaten dienen mußte. Trotzdem werden alle Exzesse und Ausschreitungen der wildgewordenen Soldateska vom Reichswehrminister gedeckt. Besonders zynisch ist Noskes Haltung im Falle des Oberleutnants Marloh, der 70 unbewaffnete Matrosen erschießen ließ und mit Noskes Duldung entfliehen konnte, weil der Minister einen Prozeß als «unerwünscht» erachtete. Der ehemalige Korbmacher hat es geschafft. Ihm gelang, was der Bürokratie und dem Militär nicht gelungen war: die Rettung des

deutschen Obrigkeitsstaates, des Militarismus und der Rechtsparteien. Noch 1933 wird Göring seine «Verdienste» anerkennen, indem er ihm seine volle Pension zusichert. Diese Zusicherung wird zwar nicht eingehalten, zeigt aber, wie sehr man auch in Nazikreisen den ehemaligen Reichswehrminister schätzte.

Nicht lange aber kann sich Noske seiner Lorbeeren als Minister erfreuen. Die Proteste in den Reihen der eigenen Partei verstärken sich mit jedem Tag seiner Amtstätigkeit. Als die von ihm so geförderten Freikorpsoffiziere unter dem Befehl des Majors Kapp gegen die Republik putschen, muß die Regierung nach Stuttgart fliehen. Ein Generalstreik der Arbeiterschaft beendet rasch das abenteuerliche Unternehmen der Offiziere. Damit ist aber auch Noskes Stellung entscheidend geschwächt. Er wird zur Disposition gestellt und später auf einen unbedeutenden Posten in die Provinz abgeschoben. Maßgebenden politischen Einfluß hat er seither nie mehr erlangt.

Das Buch Noskes ist in vieler Hinsicht interessant. Es gibt aufschlußreiche Erklärungen über die psychologische Struktur eines Mannes, der mehr als viele andere dazu beigetragen hat, die deutsche Arbeiterschaft zu spalten. Die vergiftete Atmosphäre zwischen den verschiedenen Linksparteien, das rasche Wiedererstarken von Militarismus und Nationalismus sind nicht zuletzt auf Noskes Wirksamkeit zurückzuführen. Dennoch wäre es verfehlt, die Schuld allein bei Noske suchen zu wollen. Mehr Schuld trägt eine Parteiführung, die die unsozialistische Gesinnung dieses Kleinbürgers nicht erkannte und die ihm entscheidend wichtige Aufgaben übertrug. An Warnungen hat es allerdings nicht gefehlt. Schon 1907 schrieb Bebel in einem Brief, daß er Noske als einen Menschen ansehe, dem wesentliche Eigenschaften fehlten, die ein Führer des Proletariats haben sollte. Es hat sich bitter gerächt, daß diese Warnung nicht beachtet wurde. Ihre Befolgung hätte zweifellos der deutschen Arbeiterklasse viel Unheil und Noske eine Rechtfertigung erspart, die kein kritisch denkender Leser glaubwürdig finden wird. (Aero-Verlag, Zürich).

R—r.

„Der Sozialismus der Fabier“

«Sozialismus ist nichts anderes als die Ausdehnung demokratischer Selbstregierung von der politischen auf die industrielle Welt und ein unabwendbares Ergebnis der vereinten wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen des letzten Jahrhunderts.» Dieser Satz entstammt nicht etwa einem modernen sozialistischen Parteiprogramm, sondern dem Buche: *«Probleme der modernen Industrie»*, das vom Ehepaar *Sidney* und *Beatrice Webb* vor fünfzig Jahren geschrieben wurde. Es enthält die Quintessenz der spezifisch demokratisch-sozialistischen Weltanschauung, die für die Gesellschaft der Fabier charakteristisch ist. Zwei Axiome sind in dieser Weltanschauung dominierend. Zunächst einmal die

Kleine Ausland-Nachrichten

Stadtplanung in Warschau

Die polnische Hauptstadt wird ihr Gesicht nach Vollendung des Sechsjahresplans völlig gewandelt haben. Das zukünftige Warschau wird bei zwei Millionen Einwohnern eine Fläche von 2000 Quadratkilometern umfassen. Vor dem Kriege wohnten 1,3 Millionen auf 140 Quadratkilometern. Diese Ausbreitung hängt mit völlig neuen Gesichtspunkten des Wiederaufbaus zusammen, die dahingehen, daß Warschau in Zukunft eine *Vereinigung von mehreren Bezirken bilden wird*.

Diese Wohnbezirke werden in der Nähe der Arbeitsstätten liegen und vom Stadtzentrum 10 bis 30 Kilometer entfernt sein. Jeder Bezirk hat Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Kinos, Theater, Klubhäuser, Gärten, kleinere Industriebetriebe, Markthallen und Warenhäuser für seine rund 30 000 bis 50 000 Einwohner. Bequeme Beförderungsmittel werden die Außenbezirke mit dem Stadtkern verbinden, der in Zukunft das Regierungszentrum darstellen wird.

Die Stadtmitte enthält auch die Altstadt, die möglichst im alten Stil wiederaufgebaut werden soll. Eine weitere Gruppe stellen schließlich die unbebauten Bezirke dar, die der Bevölkerung nach der Arbeitszeit die notwendige Entspannung bieten und mit starker Bewaldung versehen werden sollen. Der Stadtkern wird von den Randbezirken durch einen Grüngürtel von 500 Metern Breite abgegrenzt.

Die Pläne für den Neubau Warschaus sind um so kühner, wenn man berücksichtigt, daß die Stadt 1945 auf dem linken Weichselufer zu 85 Prozent, auf dem rechten zu 70 Prozent zerstört war. Die Gesamtverluste an Gebäuden betragen 73 Millionen cbm, 90 Prozent der Industrie, 80 Prozent der Krankenhäuser, Museen und Theater und 70 Prozent der Schulen waren der Vernichtung durch die Deutschen zum Opfer gefallen.

(«Zeitdienst»)

Berichtigung

Im Juni-Heft der «Roten Revue» ist auf Seite 237 (Zeile 9 von unten) der Ausspruch: «Ich weiche der Gewalt» fälschlicherweise Otto Braun, statt Severing, zugeschrieben worden.